

## **Die Göttinger Theologische Fakultät im Nationalsozialismus**

Zur Erforschung ihrer Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus gewährte die Göttinger Theologische Fakultät dem Verfasser im Juni 2015 ein dreijähriges Forschungsstipendium. Untersucht wurde der Umgang der Fakultät mit den Herausforderungen des nationalsozialistischen Weltanschauungs- und Führerstaats: strukturell, organisatorisch, personell und inhaltlich-theologisch. Zeitlich umfasst die Arbeit die Jahre der Weimarer Republik, die NS-Zeit sowie, mit einem Fokus auf der Neuordnung der Fakultät und ihren Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe, die ersten Nachkriegsjahre. Die Schwerpunkte lagen auf den Einrichtungen der Fakultät, der Theologenschaft und den Studenten der Theologie.<sup>1</sup> Eine Veröffentlichung ist für 2021 geplant.

### **a) Die Theologische Fakultät während der Weimarer Republik**

In ihren Grundzügen ist die Göttinger Fakultät ein Abbild der allgemeinen Vorbehalte im deutschen Hochschulwesen und im deutschen Protestantismus gegenüber der Weimarer Republik. Deutschnational orientiert begegnete ihr die Mehrheit der Göttinger Theologen skeptisch bis ablehnend. Zu den wenigen Ausnahmen zählten der Neutestamentler Walter Bauer, der langjährige Privatdozent Otto Piper und Karl Barth, der seine akademische Karriere in Göttingen allerdings ‚extram facultatem‘ begann. Mit der ökonomisch-politischen Doppelkrise ab Ende der 1920er Jahre radikalisierte und politisierte sich die Aversion gegen die Republik. Innerhalb der Fakultät hatte sie keine Fürsprecher mehr. 1932 votierten mindestens fünf der zehn Göttinger Professoren für die NSDAP oder sahen in ‚dem‘ Nationalsozialismus eine ernsthafte politische Option. Der Alttestamentler Johannes Hempel, Landesvorsitzender des konservativen *Christlich Sozialen Volksdienstes*, formulierte zwar Bedenken gegenüber der nationalsozialistischen Weltanschauung und dem Totalitätsanspruch der NSDAP, sah aber ebenso die „große Zukunftsmöglichkeit“, die der Nationalsozialismus der Kirche bieten könne. Eine herausragende Rolle kam dem Kirchengeschichtler Emanuel Hirsch zu. Sein Wandel von einem extremen, aber etatistischen Nationalisten zu einem völkisch-totalitären Nationalsozialisten (Heinrich Assel) war begleitet von öffentlichen Stellungnahmen, die im evangelischen Deutschland breit rezipiert wurden. Irmfried Garbe bezeichnete Hirschs gemeinsam mit Paul Althaus verfassten Artikel *Evangelische Kirche und Völkerverständigung* (1931) als

---

<sup>1</sup> Numerisch spielten Studentinnen erst ab dem WS 1945/46 eine Rolle.

„Mobilisierungsurkunde der ‚Konservativen Revolution‘“.

Die Untersuchung der studentischen Kommunikationsräume (christliche Verbindungen, Theologisches Stift, die *Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung* (DCSV) und ab 1926 das Studentenfarramt) zeigte, dass auch die Theologiestudentenschaft von der allgemeinen Unsicherheit nach dem Ersten Weltkrieg erfasst war. Die Kriegsniederlage markierte einen grundlegenden Wandel ihrer sozialen Stellung. Es dominierten nationalistische, teils völkische, und revanchistische Leitbilder. Spätestens Anfang der 1930er Jahre tendierte die Mehrheit der Studenten der Theologie zur NSDAP, im SoSe 1932 machte ihr Anteil am *Nationalsozialistischen Studentenbund* (NSDStB) überproportional hohe 25 Prozent aus. Als dieser bei den Kammerwahlen 1931 die absolute Mehrheit erzielte, wurde mit Hugo Rönck erstmals ein Theologiestudent Vorsitzender der Göttinger Studentenschaft. An Rönck, ab 1943 faktischer Leiter der radikal deutschchristlichen Thüringer Landeskirche, lässt sich exemplarisch aufzeigen, wie sich frühzeitig die Zustimmung zu den politischen Zielen der NSDAP mit einer irrationalen Erlösungserwartung an ‚den‘ Nationalsozialismus verbanden.

### **b) Die Theologische Fakultät im NS-Staat**

Der NS-Staat sah in den Kirchen eine weltanschauliche Konkurrenz und setzte auf eine Befriedung der kirchlichen Verhältnisse und deren gesellschaftliche Marginalisierung. Diese Politik erfolgte unabhängig von der Stellung zum NS-Staat und im Falle der evangelischen Kirche auch der kirchenpolitischen Entscheidung. Betroffen davon waren auch die Theologischen Fakultäten. Das weltanschaulich-staatlich Desinteresse war maßgeblicher Grund dafür, dass sich in Göttingen Pläne für einen Umbau in eine deutschchristliche Modellfakultät bzw. eine ‚Theologische Akademie‘ mit reichsweiter Ausstrahlungskraft nicht verwirklichte. Ein weiterer Ausdruck war der drastische Rückgang der Studierendenfrequenz. In Relation zum WS 1932/33 reduzierte sich die Anzahl der Theologiestudenten bis zum WS 1937/38 auf rund ein Fünftel, um schließlich in den Kriegsjahren vollständig einzubrechen.

Das Jahr 1933 war bestimmt von einer euphorischen Selbsttransformation und der breiten Zustimmung zum ‚neuen‘ Staat, der sich innerhalb weniger Monate in einen Einparteien- und Führerdiktatur verwandelte. Im September setzten sich einige Professoren öffentlichkeitswirksam für die Einführung eines kirchlichen ‚Arierparagrafen‘ ein, die die innerkirchlichen und international-ökumenischen Beziehungen schwer belastete. Ab 1934/35 prägte der ‚Kirchenkampf‘ die Fakultätsentwicklung. Der Berufung des fachlich ungeeigneten *Deutschen Christen* Walter Birnbaum folgte ein Großkonflikt mit der von August Marahrens – führender Repräsentant des lutherisch-bischöflichen Flügels der *Bekennenden Kirche* – geführten Lan-

deskirche, der nahtlos in einen „Kampf um den theologischen Nachwuchs“ überging. Erst nach massiven staatlichen Interventionen kam es im ‚Prüfungsstreit‘ 1938 zu einem ‚Kompromiss‘. Für die Theologische Fakultät wirkte sich dies alles in doppelter Weise negativ aus. Die einzige Theologische Fakultät auf dem Gebiet der Landeskirche verlor massiv an innerkirchlichem Standing, gleichzeitig beförderte der ‚Kirchenstreit‘ die staatliche Außenwahrnehmung der Fakultät als vermeintlich unzuverlässiger politischer Kantonist.

Trotz der (nicht favorisierten) Berufung Birnbaums kann von einer planmäßigen Umgestaltung im Sinne der *Deutschen Christen* keine Rede sein. Vielmehr zeigte vor allem die gescheiterte Vokation des Kirchenhistorikers Hans-Georg Opitz der Fakultät und ihrem Dekan ihre Grenzen auf. Als Maßgaben galten die wissenschaftliche Befähigung (Birnbaum war eine Ausnahme), nationale und politische Zuverlässigkeit sowie kirchenpolitische Enthaltensamkeit. Dieser Dreiklang ermöglichte den Professoren unterschiedliche Strategien und ein Nebeneinander von deutschchristlichen Professoren und Angehörigen der *Bekennenden Kirche*. Ungeachtet theologischer Differenzen und kraftraubender persönlicher wie kirchenpolitisch motivierter Konflikte innerhalb der Fakultät sind diese nicht eskaliert. Die personellen Veränderungen erfolgten aufgrund auswärtiger Berufungen und ordnungsgemäßer Emeritierungen. Allein Privatdozent Hans von Campenhausen musste schwere berufliche Nachteile in Kauf nehmen. Zur zentralen Figur avancierte Emanuel Hirsch, der als Nationalsozialist, *decanus perpetuus* und ‚Unterführer‘ *Theologie* die Geschicke der Fakultät in den Jahren 1933 bis 1939 entscheidend gestaltete. Unter seiner Führung erfolgte ihre bruchlose Einbindung in die nationalsozialistische Universität. Bis Ende 1934 war Hirsch zugleich einer der einflussreichsten theologischen Berater von Reichsbischof Ludwig Müller, bevor er sich aufgrund der reichsweiten Entwicklungen des ‚Kirchenkampfes‘ zurückzog und sich auf sein Universitätsamt konzentrierte. Im Sinne von Jendris Alwast steht das Wirken Hirschs rückblickend für die „Hegemoniebestrebungen Scheinmächtiger“. Der Einflussverlust der Fakultät war nicht das Ergebnis bestehender kirchenpolitischer Differenzen, sondern der staatlichen Zurückdrängungsstrategie.

Auch die Studenten der Theologie waren 1933 von der allgemeinen nationalen Begeisterung erfasst. Es galt, den politischen ‚Aufbruch‘ in einen volksmissionarischen Aufbruch zu transformieren. Dies erwies sich jedoch rasch als Illusion. Der *Studentenkampfbund Deutsche Christen*, dem in Göttingen „200 Mann“ angehörten, löste sich Ende 1933 auf und blieb eine Episode. Zur entscheidenden Zäsur wurde der Ausbruch des ‚Kirchenkampfes‘, der die Theologiestudentenschaft polarisierte und ‚gemäßigt‘ spaltete. 1935 bildete sich eine studentische *Bekennnisgemeinschaft*. Im Konflikt der Fakultät mit der Landeskirche spielte sie eine aktive

Rolle und nahm insbesondere im ‚Prüfungsstreit‘ eine eigenständige Position ein. Mit der Auflösung der traditionellen evangelischen Räume an der Universität (Verdrängung des Studentenpfarramts, Auflösung der christlichen Verbindungen im Frühjahr 1936; Verbot der DCSV Ende 1937) war sie der Kern der sich unter Führung des Studentenpfarramts herausbildenden studentischen Gemeinde. Diese wurde das neue Zentrum der evangelischen Studentenschaft: Die bekenntnisgebundene Gemeindebildung und die studentische Annäherung an die Kirche sind wesentliche Merkmale des Theologiestudiums im ‚Dritten Reich‘. Dagegen fielen die *Deutschen Christen* als eigenständiger Akteur weitgehend aus. Ihr Einfluss erstreckte sich allein auf die Theologische Fachschaft, als kirchenpolitische Kraft blieben sie jenseits von Einzelprojekten (Teilnahme am studentischen ‚Reichsberufswettkampf‘ mit einer preisgekrönten Arbeit über *Der Beitrag der Kirche im Kampf gegen den Bolschewismus*, 1937) und – ab 1938 – einer soliden Verankerung im von der dortigen deutschchristlichen Landeskirche getragenen Bremer Studienhaus bedeutungslos.

In der Gesamtbilanz bestätigt sich, dass der Grundkonflikt zwischen den Bekenntnisstudenten und den deutschchristlichen Studenten im Kern theologisch, kirchlich und kirchenpolitisch motiviert war. Die übergreifende Zustimmung zum NS-Staat und dessen politischen Kernanliegen sowie zur studentischen Lager- und Gemeinschaftserziehung ist programmatisch und auch praktisch vielfach belegt. Eine gewisse Ausnahmestellung scheint das Reformierte Studienhaus innegehabt zu haben. Trotz ihrer grundsätzlichen Zustimmung zum NS-Staat bestimmte im zunehmenden Maße Ausgrenzung und Zurücksetzung die Situation der Studenten der Theologie. Ab Mitte der 1930er Jahre wurde auch altgedienten Parteigängern die Mitgliedschaft in NS-Organisationen faktisch verwehrt. Auch diese Maßnahmen richteten sich gegen das Studium der Theologie an sich, sie waren unabhängig von der politischen Bindung bzw. kirchenpolitischen Entscheidung der Betroffenen.

Mindestens drei Studenten und eine Studentin galten nach der rassistischen Kategorisierung des NS-Staates als ‚nichtarisch‘. Inwieweit sich der staatliche Antisemitismus jenseits der allgemeingültigen Gesetze und des antisemitischen Klimas an der Universität auf sie auswirkten, ist nicht bekannt.

### **c) Nach dem Zusammenbruch: das nationalsozialistischen Erbe**

Der Neuaufbau der Theologischen Fakultät erfolgte unmittelbar nach dem Einrücken der amerikanischen Streitkräfte in Göttingen. Walter Birnbaum, Emanuel Hirsch und Martin Gerhardt verloren dauerhaft ihr Amt. Verbunden war die personelle Neuaufstellung mit einer theologischen Neuausrichtung. Alle Neuberufenen (Günter Bornkamm Hans Joachim Iwand, Gerhard von Rad, Wolfgang Trillhaas, Ernst Wolf) hatten in der Zeit des Nationalsozialismus auf-

grund ihrer Nähe zur *Bekennenden Kirche* berufliche Nachteile in Kauf nehmen müssen. Mehrheitlich galten sie als ‚Barthianer‘. Neben den persönlichen Netzwerken spielte diese Neuausrichtung auch bei den Entnazifizierungsverfahren der formal als belastet geltenden Professoren Hermann Dörries und insbesondere Otto Weber eine wichtige Rolle. Als zentrale Ausbildungsstätte für die zukünftigen Pfarrer in der SBZ bzw. ab 1949 in der DDR erlebte die Fakultät zudem einen partiellen Funktionswandel. Weitere Kennzeichen ihrer Entwicklung waren eine deutliche, zuerst von den britischen Militärbehörden limitierte Erhöhung der Studierendenfrequenz und die dauerhafte Zunahme des Anteils von Theologiestudentinnen.

In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus an der im September 1945 wiedereröffneten Universität lieferten das Ratswort der EKD vom 18./19. Oktober (*Stuttgarter Schulderklärung*) und vor allem der von rund dreitausend Zuhörerinnen und Zuhörern besuchte und kontrovers diskutierte Vortrag von Martin Niemöller am 17. Januar 1946 in der Jakobikirche wichtige äußere Impulse. Eine gemeinsame Debatte jenseits konkreter Fragestellungen (‚Entnazifizierung‘) oder gar eine Fakultätsstellungnahme gab es jedoch nicht. Einzeläußerungen legen eine sehr unterschiedliche theologische, politische und persönliche Deutung der NS-Zeit und der ‚Schuldfrage‘ nahe, in der die eigenen Erfahrungen während des NS-Staates in starkem Maße einfließen. Der wohl bedeutendste Göttinger Einzelbeitrag stammt von Hans Joachim Iwand, Hauptautor des wegweisenden *Darmstädter Wortes* „zum politischen Weg unseres Volkes“ des Bruderrates der EKD vom August 1947. Insgesamt ist eine Gleichzeitigkeit von starker lebensweltlicher Präsenz und Nichtauseinandersetzung einerseits, ‚Schuldenerkenntnis‘ und -abwehr andererseits, zu konstatieren. Ein prägnantes Beispiel für einen ambivalenten Umgang mit der jüngsten ‚Vergangenheit‘ war Mitte der 1950er Jahre ein Streitfall mit dem Dekan der neueröffneten Theologischen Fakultät in Mainz, der sich an der gescheiterten Berufung des wegen seines Umgangs mit seinen antisemitischen Schriften umstrittenen Neutestamentlers Karl Georg Kuhn entzündete.

Nach den Verwerfungen des Zweiten Weltkriegs bildete sich ab dem WS 1945/46 eine neue ‚Generation‘ von Studentinnen und Studenten heraus. Die *Evangelische Studentengemeinde* setzte sich als zentrale und prägende Einrichtung der evangelischen Studentinnen und Studenten durch. Neben der Bewältigung des prekären Alltags und der vielfältigen Kriegsfolgen spielte auch für die Studentenschaft die Folgen des NS-Staats eine große Rolle. Wichtige Impulse kamen von der Ökumene. Die konfliktreiche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und insbesondere der ‚Schuldfrage‘ wurden geradezu zur Eintrittskarte für die Wiederaufnahme internationaler Kontakte.